

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 31

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn ich reise, pflege ich gar nicht in erster Linie auf das Interessante, das Ungewohnte, das Gänzlich-Andere auszugehen. Im Gegenteil, ich suche in den andern Formen das, was auch hinter unsern Formen lebt. Ich finde den Menschen in fremden Zonen durchaus nicht elementarer als bei uns. Die Furcht eines Helgoländers vor Krebs etwa unterscheidet sich von der Furcht eines Zürchers in gleichen Umständen durch gar nichts. Der Mann trägt ein anderes Kleid, er redet anders, er ist in den Aeußerungen anders, aber im Kern der Angst sieht es gleich aus wie bei uns. Ich glaube nicht, daß die Erlebnisskala in Amerika anders ist als am Zürichsee. Verliert ein Vater unter den Wolkenkratzern sein Kind, im Zentrum seines Wesens geschehen die Dinge genau gleich wie bei einem Vater in Rapperswil. Der Betrunkene in einem englischen Hafen äußert seinen Rausch vielleicht shakespearehafter als der Rauschmann am Zürichsee, aber die Betrunkeneit ist in ihrem Kern bei beiden die gleiche.

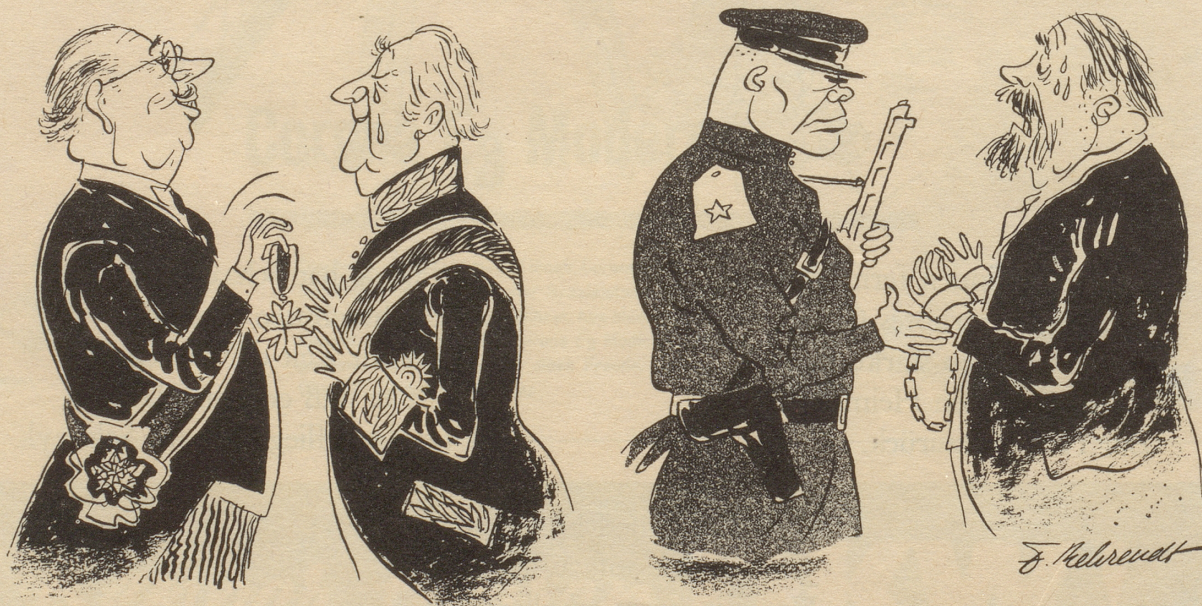
Es kann sein, daß das dolce far niente eines Fischers in Bordighera pittoresker ist als das Faulenzen eines Arbeiters am Alpenquai des Zürichsees; für die Kamera bietet der Nichtstuer im Süden eine hübschere Fassade als der Nichtstuer in unserm Land, aber auf dem Grunde des Nichtstuns gehen bei beiden die gleichen Dinge vor.

Ich suche drum im Auslande das mit unsern Dingen Uebereinstimmende, das Verbindende, und schließlich, wenn ich genau hinzähöre, erkenne ich, daß das Unterschiedliche fast nur im Aeußern liegt. Im Optischen. Aber an diesem Aeußern haften zu bleiben, die äußere Erscheinung zu überschätzen, das ist, man verzeihe, die Untugend der pubertären Naturen. Mein Arbeitsfreund bezeichnet es als Snobismus, und ich bin bereit, ihm beizupflichten.

Uebrigens, ich habe auf meinen Reisen eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Ich gab mir da und dort Mühe, mich mit der Eigenart des fremden Menschen zu identifizieren. Das äußerte sich etwa so, daß ich mit der Lust einer freiwilligen Preisgabe mich dem andern anpaßte. Ich wollte ja nicht den Anschein erwecken, als ob ich nicht zu meiner biedern helvetischen Haut herauskönne. Ich paßte mich der Gesprächigkeit, der Spontaneität und dem Temperament des Gegenübers an; ich legte meine Art ab und begann beinahe exotisch zu werden. Der andere sollte schon sehen, wie sehr ich ihn verstünde. Und just wenn ich so aus mir herausging und «großzügig» und «elementar» wie der Fremde wurde, lag nach solchen Begegnungen ein fader Geschmack auf meiner Zunge. Ich bin solchen fremden Menschen nie so wenig nahegekommen wie damals, da ich mein Wesen verleugnete. blieb ich, der ich war, weiß Gott, es machte auf den andern den stärkeren Eindruck, und schließlich ergab sich ein schöner menschlicher Kontakt. Man kommt dem Trinker damit nicht näher, daß man sich auch besäuft. Nichts muß etwa einem Wiener oder einem Berliner so widerlich erscheinen als ein Schweizer, der sich berlinerisch oder wienerisch gibt. Das führt zur Komik, und wo Komik im Spiel ist, kann menschlicher Kontakt schlecht zustande kommen.

Und noch eines. Man sieht auf seiner Reise das Neue meistens nur von außen. Es kann sich ereignen, daß ich beim Flanieren durch Paris nur zweifelhaften Damen begegne. Soll ich nun den frechen Mut zur Assoziation Sodom und Gomorrha haben? Gibt es neben dem Straßenparis nicht auch ein anderes Paris, das es mit der Keuschheit einer Schweizerstadt durchaus aufnehmen kann? Ist nicht die Gesellschaft einer Stadt sehr oft mit den Leuten des Straßenbildes gar nicht identisch?

Ja, was ist da zu tun? Man soll am fremden Ort womöglich mit wesensähnlichen Menschen zusammensitzen. Da wird man erleben, daß es eine Ebene gibt, auf der man sich als Gleiche treffen kann. Dabei achte ich darauf, und damit habe ich eine gute Erfahrung gemacht, daß ich den fremden Menschen nicht dort aufsuche, wo er geschäftig, betriebsam und sozusagen aus sich herausgeworfen ist, sondern dort, wo er außerhalb der Betriebsamkeit lebt und sich im Raum seiner selbst befindet.



Ministerwechsel in West und Ost